



**Paulus
Vennebusch**

**» ICH GEHE DAVON AUS,
DASS MINDESTENS**

KOKS

IM SPIEL IST«



Die letzten

**nicht ganz
wahren**

Geheimnisse unserer

Lieblings-Promis

© des Titels »Ich gehe davon aus, dass mindestens Koks im Spiel ist« (ISBN 978-3-7423-1996-8)
2022 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>

riva

FAKE NEWS!

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Anwälte,
sehr geehrter Herr Jauch,

Publikumsliebliche wie Heidi Klum, Florian Silbereisen, Barbara Schöneberger oder Lothar Matthäus scheinen keine Geheimnisse mehr zu haben. Jedes noch so kleine Detail ist im Laufe ihrer Karriere von findigen Journalisten oder Biografen ans Tageslicht geholt worden. Wirklich jedes? Nein! Auf der Jagd nach exklusiven, brandneuen Storys habe ich mich auf die Suche nach bislang unbekanntem Freunden und Vertrauten unserer Lieblingsstars gemacht. Leider ohne Erfolg: Ich habe keinen einzigen gefunden.

Aber zum Glück bin ich ja Autor: Also habe ich mir die Weggefährten einfach ausgedacht und erzähle im Namen angeblicher Freunde, Familienangehöriger oder Kollegen, was noch nicht einmal die Stars selber von sich wussten!

Die so entstandenen Geschichten sind eine willkürliche Mischung aus tatsächlichen und völlig frei erfundenen Bestandteilen. Darf man das? Ja, darf man wohl, denn schon im Jahre 1919 sagte der berühmte Schriftsteller und Satiriker Kurt Tucholsky: »Was darf die Satire? Alles.« Zumindest wird bis heute behauptet, dass dieses Zitat von ihm stammt. Glaubt man dem Urenkel seines damaligen Fahrlehrers, sind dies in Wahrheit die Worte von Tucholskys Berliner Hals-Nasen-Ohrenarzt Dr. Wiglaf Burdinski, der sie aussprach, nachdem er dem kleinen Kurt wieder einmal eine Billardkugel aus dem Nasenloch ... Ah, okay. Ich sehe, Sie haben das Prinzip verstanden.

Jedenfalls sind alle Prominenten, deren angebliche Geheimnisse in diesem Buch ausgeplaudert werden, im wahren Leben selbstverständlich die wunderbaren, untadeligen, humorvollen und höchst anständigen Menschen, als die wir sie seit Langem kennen und schätzen!

So, jetzt aber schnell weiterlesen, bevor das Buch per einstweiliger Verfügung verboten, zensiert oder komplett geschwärzt wird! Viel Spaß beim Eintauchen in die geheime Fake-Welt unserer Lieblingpromis.

»Völlig aus der Art geschlagen«

Klein Flori(an Silbereisen) in den Fängen einer Kommune

Die Volksmusik hat Florian Silbereisen zu einem der größten Stars des Planeten gemacht, und auch als Fernsehmoderator zählt er längst zu den Big Five der Unterhaltungsbranche (neben Günther Jauch, Günther Jauch, Barbara Schöneberger und Günther Jauch).

Goldene Schallplatten, Rekordeinschaltquoten und zahlreiche Medienpreise zeugen vom Renommee, das der gebürtige Bayer allerorten genießt. Also Flori-Fans, wohin man schaut? Nicht in der Kommune *Waldeslust*, einer Gemeinschaft von Späthippies, die der bürgerlichen Gesellschaft in den frühen Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts den Rücken gekehrt haben, um ihr ganz eigenes Ding zu machen. In ihrer besten Zeit bestand die Kommune aus über hundert Mitgliedern. Heute leben noch sieben Menschen auf der weitläufigen Waldlichtung vor den Toren von Passau. Unter ihnen Marianne, Bernd, Georg und Jürgen (die Nach-

namen hatten sie – wie alle anderen Bewohner auch – bereits bei der Gründung der Gemeinschaft abgelegt). Die vier Aussteiger sind auf den Volksmusikstar ganz und gar nicht gut zu sprechen. »Ich habe noch nie eine Sendung von Florian Silbereisen gesehen und werde das auch niemals tun – was nicht nur daran liegt, dass wir in der *Waldeslust* seit vierzig Jahren keinen Fernseher haben«, mault die 62-jährige Marianne. Und auch die drei Männer outen sich als konsequente Verweigerer des blonden Entertainers: »Schlimmer geht's nimmer«, reimt der ehemalige Realschullehrer Jürgen aus dem Stand, während Bernd und Georg nur genervt mit den Augen rollen. Dabei hätten ausgerechnet diese vier Lebenskünstler allen Grund, die Karriere von Florian Silbereisen mit einem gewissen Stolz zu verfolgen, denn Marianne ist laut eigenen Angaben niemand Geringere als Florians leibliche Mutter! »Und einer der drei Männer«, ergänzt die begeisterte Latzhosenträgerin, »wird wohl sein Vater sein.«

Damit deutet Marianne eine Sensation an, von der die Schlagerwelt in ihren Grundfesten erschüttert werden dürfte! Denn sollte sie tatsächlich die Wahrheit sagen, dann würde die heile Welt, die uns der offizielle Lebenslauf Florian Silbereisens bislang vorgegaukelt hat, von heute auf morgen komplett auf den Kopf gestellt!

Wenn es sich tatsächlich so zugetragen hat, wie die vier Kommunarden uns glauben machen, lässt das nur einen Schluss zu: Das überall nachzulesende Märchen vom braven bayrischen Bub, der schon im Mutterleib von seinen Eltern gefördert wurde, der bereits mit sechs Jahren Harmonikaunterricht genoss und

der im Grundschulalter vom Papa unermüdlich von Auftritt zu Auftritt gefahren wurde, scheint erstunken und erlogen zu sein! »Wahrscheinlich, weil es besser zur heilen Welt der Schlagerfuzzis passt. Aber wir wissen: Da ist nichts dran. Florian wurde gar nicht gefördert. Im Gegenteil! Wir haben alles getan, um ihn von der Schlagerwelt fernzuhalten! Leider ohne Erfolg! Für mich persönlich ist das die größte Niederlage seit meinem vorletzten Platz beim Janis-Joplin-Ähnlichkeitswettbewerb 1988 in Würzburg«, gibt Bernd zu.

Sein Freund Jürgen pflichtet ihm bei: »Wir haben Flori schon als Baby zum Einschlafen Jimi Hendrix, Miles Davis und AC/DC vorgespielt, um ihn musikalisch in die richtigen Bahnen zu lenken, aber er hat immer nur auf zwei und vier geklatscht und begeistert ›Hossa‹ gerufen«, erinnert sich der Ex-Pädagoge mit tiefem Bedauern.

Und Mitbewohner Georg fügt hinzu: »Als es nicht besser wurde, haben wir in der Kommune sogar den Einsatz von Elektroschocks diskutiert. Der Antrag wurde letztendlich mit fünfundfünfzig zu dreiundfünfzig Stimmen abgelehnt ... aus ökologischen Gründen.« Stattdessen erinnern sich alle vier Aussteiger belustigt, wie man den damals vierjährigen Knaben in eine Wanne gesteckt hat, die mit selbst gestampftem Brennesselsud gefüllt war. Doch auch diese durchaus drastische Erziehungsmaßnahme brachte (abgesehen von großflächigen Hautreizungen) nicht den gewünschten Erfolg. Florian soll in der beißenden Flüssigkeit gesessen und begeistert »Lustig samma« gerufen haben.

Die Geschichte, die uns Marianne und ihre drei Liebhaber hier auftischen, klingt jedenfalls unglaublich. Kann es denn sein, dass Florian Silbereisen, der Traum aller Schwiegermütter, in Wahrheit ein jenseits aller gesellschaftlichen Konventionen aufgewachsenes Kommunenkind ist? »Warum sollte ich lügen?«, lacht die überzeugte Veganerin. »Die Mutter von Florian Silbereisen zu sein, ist nun wirklich nichts, womit man sich als Frau freiwillig brüsten würde.«

Laut Marianne brachte sie ihren Sohn am 4. August 1981 unter freiem Sternenhimmel zur Welt, auf einem Mooslager mitten in der Kommune *Waldeslust*. »Ich hätte eine Hausgeburt bevorzugt«, gibt sie offen zu. »Aber ohne Haus ist so was leider unmöglich.« In der Sache wird ihr niemand widersprechen können, schließlich bestand das kleine Aussteigerdorf damals wie heute lediglich aus einfachen Zelten und Pfahlhütten. In einem schlichten Sperrholzverschlag gab es eine Gemeinschaftsküche, in der auf offenem Feuer selbst gezogenes Gemüse gedünstet wurde. Das einzige elektrische Gerät war ein Brotbackautomat – ein Geschenk von Florians potenziellem Vater Bernd, der in seinem früheren Leben Vertreter für Küchenmaschinen gewesen war. Ein Dieselgenerator sorgte für die nötige Energie.

Die monatliche Körperpflege fand in einem nahe gelegenen Wildbach statt, und alles Tun der Erwachsenen war darauf ausgerichtet, die kleine Gemeinschaft aus eigener Kraft selbst zu versorgen. »Wir hatten ein paar Hühner und eine Kuh. Außerdem bauen wir bis heute alles selber an, was man zum täglichen Leben braucht«,

verkündet Mitbewohner Jürgen stolz. »In erster Linie Kartoffeln und Marihuana.« Und auch für die Fischstäbchen, die während des Interviews auf der Feuerstelle in der Pfanne brutzeln, hat der ehemalige Lehrer eine plausible Erklärung: »Bis gestern hatten wir neben den Hühnern und der Kuh auch Goldfische. Gott, oder an wen immer man glauben soll, hab' sie selig.«

Dass die *Waldeslust* von den Bewohnerinnen und Bewohnern der umliegenden Dörfer mit Skepsis betrachtet wurde, wundert die Althippies überhaupt nicht: Ausgedehnte Trommelmeditationen, stundenlange Vollmondtänze, Nacktrassenmähen, wilde Kunstperformances und andere Grenzerfahrungen müssen für die eher katholisch-konservativ geprägte bayrische Nachbarschaft nahezu exotisch angemutet haben. Und auch die offen praktizierte freie Liebe, die sich die Kommune auf die Fahnen geschrieben hatte, wies nur geringe Schnittmengen mit den Moralvorstellungen der Nachbarn auf. »Wobei auch bei denen fremdgevögelt wird«, schmunzelt Marianne mit verklärtem Blick. »Wer einmal bis zum Schluss auf einem bayrischen Volksfest ausgehalten hat, der weiß genau, was ich meine.«

Doch die *Waldeslust* brauchte keine Volksfeste, um den Freuden der Liebe auch mit wechselnden Partnern zu frönen. So teilte Marianne damals mit gleich drei Partnern den Strohsack in ihrem Vier-Quadratmeter-Tipi. »Darum kann ich bis heute nicht mit Sicherheit sagen, wer genau Floris Vater ist ... es könnte jeder von ihnen sein. Von Jürgen hat er die Statur, von Bernd die Haarfarbe und von Georg die Tattoos.«

Letztendlich ist es auch nicht entscheidend, wer der biologische Erzeuger ist – in den ersten Lebensjahren kümmerte sich jeder der drei Männer aufopferungsvoll um den kleinen Florian. Was nicht immer von Vorteil für den Jungen war. Denn wenn der Bub etwas angestellt hatte (zum Beispiel wurde nicht gern gesehen, wenn fremde Besucher einfach gesiezt wurden), gab es nicht einmal, sondern gleich dreimal Stubenarrest!

So wuchs Florian Silbereisen in einer Gemeinschaft von Menschen auf, die sich aufs Nötigste beschränkten, sich von bürgerlichen Werten distanzieren und ihre eigenen Regeln schufen. Die Werte, die in der Kommune *Waldeslust* Geltung hatten, waren andere als die im nur wenige Kilometer entfernten Passau: Konventionellen Gepflogenheiten wie Hygiene, Höflichkeit, Bildung und Disziplin wurde wenig Beachtung geschenkt. Stattdessen waren unbedingte Toleranz, Freiheit und Ekstase die Tugend, an die sich jeder zu halten hatte. Und wehe, wenn nicht! Schon als Kleinkind musste Florian Silbereisen am eigenen Leibe erfahren, dass man die Regeln der Regellosigkeit nicht ungestraft verletzen durfte, denn wenn es um gelebte Anarchie ging, verstand die Kommune keinen Spaß: Nachdem sich Florian im Alter von drei Jahren bei einem Ausdruckstanz ebenso unglücklich wie ungeschickt »vertanzte« hatte (Florian sollte den Begriff »Bauchgefühl« tanzen, alle Beobachter lasen aus seinen Bewegungen hingegen einhellig das Wort »Rußpartikelfilter« heraus), musste er zur Strafe statt selbst gebackener Dinkelmehl-Quellwasser-Fladen mit Dörrpilzpaste ein konventionelles Nutella-Brötchen essen! – Erziehungsmethoden wie im Mittelalter, zu denen Mama Marianne allerdings bis heute

steht: »Das kann doch nicht so schwer sein. Wie blöde kann man denn sein? Ausdruckstanz ist reine Intuition! Das kann jeder! Man muss sich einfach nur treiben lassen! Ich hätte ihn damals schon zur Adoption freigeben sollen.«

Was im ersten Moment herzlos klingen mag, wäre im Nachhinein vielleicht nicht die schlechteste Alternative gewesen – auch im Sinne des Kindes. Denn die Kommune war geradezu entsetzt von Florians frühkindlicher Entwicklung. »Der Junge war schon als Baby einfach nur spießig«, klagt Bernd. »Seine Lieblingsfarbe war Hellblau, die klassische Jungenfarbe! Ich bitte euch! Bürgerlicher geht es ja wohl nicht!«

Und Georg ergänzt: »Dann spielte er auch noch mit Autos! Total absehbar! Die Voodoo-Puppen, die wir ihm aus Hanf, den Innereien der selbst geschlachteten Hühner und Humus gebastelt hatten, beachtete er überhaupt nicht!«

Auch Jürgen erinnert sich mit Widerwillen an die spießbürgerlichen Tendenzen, die Florian schon im Kindesalter zeigte: »Wie jedes Kind malte auch Flori gern ... allerdings mit ganz banalen Wachsmalstiften! Und dann noch gegenständlich! Bei uns war aber abstraktes Action-Painting angesagt – zum Beispiel war es für die anderen Kinder ein großer Spaß, mit Schweineblut gefüllte Jutesäcke auf Leinwände zu schleudern! Da entstand echte Kunst! Aber so etwas Kreatives war nichts für den feinen Flori – der malte lieber Fachwerkhäuser mit schiefen Schornsteinen und summtte dazu ›Hoch auf dem gelben Wagen‹. Grauenhaft!«

Marianne bestätigt die Erzählungen ihrer drei Liebhaber. »Da gibt es nichts zu beschönigen. Der Junge war völlig aus der Art geschlagen. Wir haben schon früh bemerkt, dass aus ihm kein Schamane werden würde, aber mit der Volksmusik hat er uns an einem ganz wunden Punkt getroffen.«

Unter diesen Voraussetzungen hätte die Freigabe zur Adoption tatsächlich für alle Parteien die beste Lösung sein können. Doch je länger Florian Silbereisen die Möglichkeit hatte, seine Liebe zu Volksmusik und Schlager zu entwickeln, desto schwerer war er zu vermitteln. Und als Marianne Jahre später tatsächlich bereit war, sich von ihrem eigenen Kind zu trennen, war es zu spät: Ein Akkordeon spielendes, ständig gut gelauntes, dauergrinsendes Kind wollte verständlicherweise niemand aufnehmen.

Was den jungen Florian dazu bewogen hat, sich schon früh für Volksmusik zu begeistern, kann sich keiner der vier Zeitzeugen erklären. »Von uns hat er das nicht«, schwört Marianne. »Und es ist bei aller Toleranz für mich bis heute kaum auszuhalten, dass er ausgerechnet auf Volksmusik abgefahren ist. Wenn es zumindest normaler Schlager gewesen wäre, hätte man ja noch damit leben können. Aber so hat er alles verraten, was uns heilig ist!«

Kinderpsychologen erklären Phänomene wie diese als »Trotzreaktion«: Das Kind tut das Gegenteil von dem, was Eltern als gut und richtig empfinden. »Vielleicht war es letztlich ein Schrei nach Liebe«, vermutet Vielleicht-Vater Bernd. »Aber hätte er nicht mit Cat Stevens oder Joan Baez schreien können? Musste

es ausgerechnet Karl Moik sein?« In der Tat konnte der Keil, den der junge Florian zwischen sich und seine Eltern trieb, kaum größer sein.

Bezeichnend für das gestörte Verhältnis zwischen dem aus der Art geschlagenen Kind und seinen Erzeugern ist eine Anekdote aus dem Jahre 1989. Der damals achtjährige Bub wurde von seiner Mutter dabei erwischt, wie er am einzigen Radio, das es in der Kommune gab, heimlich den Hit »Herzilein« von den Wildecker Herzbuben hörte. Ein Unding! »Hätten es nicht wie bei seinen Altersgenossen ganz normale Streiche getan? Also einfach kiffen, einem der Hühner den Kopf abbeißen oder ähnlich harmlose Dinge? Ich bin offen für alles, von mir aus kann jeder hören, was er will, egal ob Protestsong oder Flower-Pop! Aber bei den Herzbuben hört der Spaß auf!«

Marianne versuchte, mit Florian über den Vorfall zu reden und ihm klarzumachen, dass das Hören von Volksmusik in ihrer Welt ein absolutes Tabu darstellte. Doch als sie bemerkte, dass ihr Sohn während der insgesamt sieben Stunden dauernden Gardinenpredigt die ganze Zeit mit dem Fuß im Viervierteltakt wippte, gab sie entmutigt auf. »Das Radio vergrub ich irgendwo im Wald, aber Florian ging seinen Weg einfach weiter. Und es wurde immer schlimmer.«

Vor allem, als Florian zum neunten Geburtstag von einem Mitkommunarden ein Akkordeon geschenkt bekam! »Der Typ hieß Manfred und war extrem kurzsichtig«, erinnert sich Bernd.

»Eigentlich wollte er Florian einen Blasebalg schenken. Er wusste gar nicht, dass er aus Versehen ein Musikinstrument gekauft hatte.« Aber auch in einer Parallelgesellschaft wie der Kommune *Waldeslust* gilt: Geschenkt ist geschenkt. So durfte der Knirps das unheilvolle Instrument behalten und konnte zum Entsetzen seiner Mitmenschen bereits wenige Tage später fehlerfrei darauf spielen. Die ersten drei Stücke, die er den naturverbundenen Hippies vorspielte, waren die Evergreens »Una Paloma Blanca«, »Ave Maria« und »Muss i denn, muss i denn zum Städtele hinaus«. Ein Auftritt mit Folgen für die bislang eingeschworene Gemeinschaft: Noch am selben Abend verließen die ersten Bewohner voller Entsetzen und Hals über Kopf die Kommune *Waldeslust* und kehrten nie wieder zurück.

Von den drei Männern, die Marianne (und damit auch Florian) besonders nahestanden, war es ausgerechnet Georg, der versuchte, den Jungen wieder auf den rechten Pfad zurückzuführen. Der heute 74-jährige Senior ließ den Jungen von seinen selbst gebackenen Keksen naschen. »Eigentlich war Flori noch zu jung für Drogen, aber er war auch viel zu jung für Volksmusik. Ich hatte die Hoffnung, dass er in zugehörtem Zustand von selber darauf kommt, was diese Schunkelei mit ihm anrichtet. Leider ging die Sache komplett nach hinten los.« Denn schnell war klar: Florian Silbereisen taugt nicht zum Haschischkonsumenten. Zwar musste er sich von dem halluzinogenen Gebäck nicht übergeben, aber er mochte den Geschmack offenbar nicht. Er spuckte den trockenen Keks sofort wieder aus und soll wörtlich gesagt haben: »Onkel Georgs Bah-Bah-Kekse bah.«

So unwahrscheinlich es klingt: Vermutlich hat der Junge damals genau diese Worte gewählt. Denn glaubt man den Produzenten von Florian Silbereisens Band KLUBBB3, hatte der Schlagerstar versucht, eine autobiografisch geprägte Eigenkomposition auf seinem Debütalbum *Vorsicht unzensiert!* unterzubringen. Doch der Song »Onkel Georgs Bah-Bah-Kekse bah« erschien für ein kommerzielles Schlageralbum zu experimentell, allein wegen des siebenundzwanzigminütigen Wasserpfeifensolos.

Auch nach seiner ersten frühkindlichen Drogenerfahrung rebellierte der kleine Florian weiterhin gegen die Hippiegemeinschaft am Rande von Passau. So provozierte er seine Umwelt mit seiner offensiv zur Schau getragenen Vorliebe für Kniebundstrümpfe, karierte Hemden und Heimatlieder. Zwar hatten auch andere Jugendliche im Zelt- und Hüttendorf an den Innenwänden ihrer Schlafkojen Poster angebracht – aber Florians Plakate zeigten nicht Che Guevara, sondern Tony Marshall. Und er war der Einzige im ganzen Camp, der Unterwäsche trug – zum Entsetzen seiner Mutter. »Für uns galt Unterwäsche als bürgerlicher Schnickschnack, reinstes Establishment. Keiner von uns trug was drunter. Das gehörte sich einfach nicht. Ich weiß auch gar nicht, wo er den Schlüpfcr aufgetrieben hatte. Jedenfalls trug er ihn jeden Tag – und für alle sichtbar – über der Hose! Für mich als Mutter war das fürchterlich peinlich. Selbst zum Weihnachtsfest, das wir traditionell splitterfasernackt feiern, hatte er diese rote Unterhose an.«

(Was damals wohl als reine Provokation gedacht gewesen war, ist bis heute fester Bestandteil im Kleiderschrank des TV-Stars – und

sein ganz persönlicher Glücksbringer. Angeblich soll er vor jedem Showauftritt in ebendiese rote Unterhose schlüpfen.)

So ging es monatelang weiter. Florian war ständig gut gelaunt, grinste von morgens bis abends, schunkelte mit sich selbst und rief »Hossa« und »Lustig samma«. Irgendwann wusste sich Marianne nicht mehr zu helfen. Sie musste sich endgültig eingestehen, dass ihr geliebter Sohn vollkommen aus der Art geschlagen war. »Da halfen keine Strafen und keine guten Worte. Ich hatte als Mutter versagt und meinen Jungen ans bürgerliche Establishment verloren. Ich hatte die Wahl: Entweder stand ich zu seinen Marotten und würde somit zur absoluten Außenseiterin in der Kommune – oder ich musste ihn ziehen lassen.« Schweren Herzens entschied sie sich für die zweite Lösung. Eines Nachts nahm sie den damals zehnjährigen Knaben schlafend aus seiner Koje, ritt mit ihm auf einem geliehenen Esel nach Passau und setzte ihn dort auf einer Bank am Bahnhof ab. Daneben platzierte sie eine Tasche mit ein paar Nahrungsmitteln, einer Wasserpfeife und seinem geliebten Akkordeon. Dann drückte sie dem immer noch schlafenden Jungen einen letzten Kuss auf die Stirn und ritt leise weinend zurück in die Kommune *Waldeslust*.

Als sie am nächsten Morgen erneut zum Bahnhof ritt, um nachzusehen, ob Florian noch da war, waren Sohn und Tasche verschwunden. Die Bank war leer. »Irgendjemand wird sich seiner angenommen haben«, hoffte die Mutter. Vermutlich hatte sie recht, denn sonst würde Florian Silbereisen heute noch vorm



So sieht Florian
Silbereisens
Mutter
Marianne heute
nicht mehr aus.

Bahnhof in Passau sitzen und nicht beinahe täglich im Fernsehen für gute Laune sorgen.

Natürlich hätten Marianne und ihre Männer es lieber gesehen, wenn ihr einziger Sohn etwas Anständiges gelernt hätte, statt in kommerziellen TV-Formaten wie *Das Frühlingsfest der Volksmusik* oder *Deutschland sucht den Superstar* sämtliche Ideale der Kommune *Waldeslust* zu konterkarieren. Doch hin und wieder blitzt trotz aller Abneigung ein wenig Familienstolz auf. »2011 hat Florian in einer seiner Sendungen einen Weltrekord aufgestellt«, erinnert sich der möglicherweise blutsverwandte Jürgen lächelnd. »Er hat in einer Minute einhundertsebzehn Frauen geküsst. Das ist eine enorme Leistung. Über einhundert unterschied-

liche Menschen zu küssen – dafür brauchte man bei uns in der Kommune mehrere Stunden!«

Und auch Marianne, die diesen Rekord natürlich nur vom Hörensagen kennt (sie schaut, wie bereits erwähnt, kein Fernsehen), zeigt sich ein wenig versöhnlich: »Immerhin ein Hauch von freier Liebe – selbst wenn es nur bei den Küssen geblieben ist.«

Bei aller Spießigkeit und Bürgerlichkeit, für die Florian Silbereisen steht, zeigt auch Georg Respekt vor der ein oder anderen Lebensentscheidung seines vermutlichen Sohnes. »Ich finde es herrlich unbürgerlich, dass Flori sich hat tätowieren lassen. Ich selber trage ja auch einige Tattoos am Körper. Zum Beispiel den chinesischen Schriftzug entlang meiner Wirbelsäule.« Georg ist überzeugt davon, dass auf seinem Rücken *Starker Tiger, der bei Vollmond einen Berg besteigt* steht. Der Sinologe, dem eine Fotografie des Schriftzuges vorgelegt wurde, weiß es allerdings besser: »Sein Tätowierer hatte offenbar Humor. Tatsächlich steht dort *Heute im Angebot: Reibekuchen mit Apfelmus: 3,50*«.

Wie dem auch sei: Florian Silbereisen hat sich seinerzeit für eine unverfänglichere Variante der Körperkunst entschieden und statt eines Schriftzuges ein Bildmotiv gewählt. »Warum er sich allerdings ausgerechnet die Hexe aus *Hänsel und Gretel* ausgesucht hat, kann ich mir nicht erklären. Wir haben ihm zum Einschlafen immer das Originaldrehbuch von *Einer flog übers Kuckucksnest* vorgelesen. Grimms Märchen waren uns zu spießig und somit absolut tabu.« Ein putziges Missverständnis, das auch nur jemandem wider-

fahren kann, der sich in der heilen Welt des Schlagers überhaupt nicht auskennt. Denn das Tattoo auf Florian Silbereisens Oberarm zeigt bekanntermaßen keineswegs eine schrumpelige Märchenhexe, sondern Florians ehemalige Lebensgefährtin, Superstar Helene Fischer!

Doch Tattoo und Kussrekord sind die einzigen Aktionen, mit denen Florian Silbereisen seinen Erzeugern zu gefallen weiß. Stellt sich die Frage, warum Marianne, Jürgen, Bernd und Georg ausgerechnet jetzt mit der Wahrheit rausrücken und sich als Eltern des weltberühmten Schunkelbarden zu erkennen geben. »Ich gebe zu, die Sache ist nicht ganz uneigennützig«, gesteht Marianne mit rotem Kopf. »Wir wollten, dass Flori die Wahrheit erfährt, damit er uns endlich mal Danke sagen kann. Denn letztlich sind es unsere Gene, die ihn zum mehrfachen Millionär gemacht haben!«

Die rüstige Hippielady hat auch schon eine ganz konkrete Vorstellung davon, wie dieser Dank aussehen könnte. »Wir vier träumen seit Langem von einer Kreuzfahrt. Spießig, ich weiß, aber das blaue Meer, die Drinks, die weißen Klamotten ... das hat schon was. Natürlich können wir uns so eine Reise nicht leisten. Noch nicht mal, wenn wir uns zu viert eine Innenkabine teilen würden. Aber jetzt, wo unser geliebter Sohn Kapitän vom *Traumschiff* ist, könnte er uns doch aus lauter Dankbarkeit einfach mal mitnehmen?«

Ja, das könnte er. Aber dass er es auch tut, ist mehr als unwahrscheinlich.